

„IRA“

*Ira Malaniuk,
der weltberühmten Opernsängerin
aus Stanislau, gewidmet*

Monodrama

Autorin: *Olha Annenko*

Aus dem Ukrainischen ins Deutsche übersetzt von Oksana Molderf

SZENE 1

IRA. Jedes Jahr wache ich an diesem Tag mit toller Laune auf und sage zu mir selbst: Ira, heute wird etwas Außergewöhnliches passieren. Spüren Sie diese Aufregung, diese Begeisterung, diese Inspiration?

Ich kann mich an mich selbst bis zu meinem sechsten Lebensjahr nicht erinnern. Mein sechster Geburtstag hinterließ jedoch für immer tiefe Spuren in meinem Gedächtnis.

Der Wandkalender zeigt den 29. Januar 1926. Ich bin sechs. Ich habe ein neues schönes Kleidchen an und meine Haare sind zu zwei Zöpfen geflochten. Am großen Tisch sitzen meine Mama, mein Papa, meine Omi, mein Großvater, den ich meist Großipa nenne, und meine fünf Jahre ältere Schwester Elisa.

Ich wohne in Stanislau, einer schönen ukrainischen Stadt, wo es nur 80 000 Einwohner gibt und die zur Zeit meines Geburtstags ein Teil Polens ist. Aus dem Gespräch der Erwachsenen habe ich erfahren, dass ich zur „Blüte der galizischen Intelligenz“ gehöre.

IRA *(mit der Stimme einer Sechsjährigen)*. Elisa, und was ist diese „Blüte“? Bedeutet das vielleicht „Blume“? Ich bin in der Mitte, und alle anderen sind Kronblätter!

„Warum solltest du denn in der Mitte sein? Vielleicht bin ich dort?“ fragt verwundert meine Schwester.

IRA *(mit der Stimme einer Sechsjährigen)*. Weil ich die jüngste bin.

Bereits von Kindheit an wusste ich, dass ich zu drei Vierteln Ukrainerin und zu einem Viertel Österreicherin bin. Ich wusste, dass meine Oma, Gabrielle von Klutscharitsch, in Wien geboren wurde und dass sie dort, in Wien, unseren Großvater, Großipa, Oleksandr-Marjan Zhukovskyy,

kennengelernt hatte. Und ich stellte mir vor, dass unsere Familie eine Familie von solchen alten österreichisch-ukrainischen Göttern ist. Letztendlich sind für die Kinder alle Eltern Götter.

Meine Mama war Haushüterin der Familie, mein Papa der göttliche Arzt, der Großpapa Gott der Weisheit, die Oma Göttin der Erde und meine Schwester wollte Schönheitsgöttin sein, denn sie war bereits elf und wünschte sich, dass sich alle in sie verlieben. Und für mich reichte alleine das aus, dass ich unter göttlichen Riesen lebte, wie die Mitte einer Malvenblüte in der Umgebung von roten Kronblättern.

Also, ich bin sechs; wir, Götterfamilie, sitzen am Tisch und Mama teilt lächelnd eine ergreifende Nachricht mit:

„Ira, ab morgen wirst du Klavier spielen lernen“.

IRA *(mit der Stimme einer Sechsjährigen)*. Ich?

„Ja“.

IRA *(mit der Stimme einer Sechsjährigen)*. Wie Schwester Elisa?

„Ja“.

IRA *(mit der Stimme einer Sechsjährigen)*. Früher hat sie gespielt und ich habe gesungen, und nun werden wir beide spielen?... Nein, ich will nicht.

„Warum?“

IRA *(mit der Stimme einer Sechsjährigen)*. Ich will singen. Ich werde so singen, dass alle Nachbarn mich hören!

Damals lachten alle über meinen witzigen Scherz, aber bei meinem ersten Konzert in der Stanislauer Philharmonie, zu dem alle meine Bekannten und Nachbarn gekommen waren, erinnerte sich meine Mama an diese Worte und fragte mich nach dem Auftritt:

„Na, Ira, nun hören dich alle Nachbarn?“

Also, ich bin sechs und keiner der Familienangehörigen ahnt, dass ich berühmte Opernsängerin werde. Sogar ich ahne nicht.

Am nächsten Morgen nach meinem sechsten Geburtstag zeigte mir meine Mama-Göttin ein paar Etüden von Czerny am Klavier.

IRA spielt die einfachste Etüde und gibt aufstehend Platz.

„Hier, auf den Leuchtern, werden anstatt Kerzen sechs Stücke Stoff liegen. Nachdem du eine Etüde gespielt hast, lege den Stoff von rechts nach links hin. So wirst du immer wissen, wie oft du schon gespielt hast: Rechnen wir mal zusammen, einverstanden?“

IRA *(mit der Stimme einer Sechsjährigen)*. Einverstanden!

IRA spielt eine Etüde.

IRA *(mit der Stimme einer Sechsjährigen)*. Eins.

IRA spielt Etüden und legt die Stücke Stoff eines nach dem anderen um.

IRA *(mit der Stimme einer Sechsjährigen)*. Zwei. Drei. Vier. Fünf. Sechs. Mama, wenn ich groß werde, werde ich Sängerin!

„Liebe Tochter, jede Familie hat ihre Traditionen. In unserer Familie wählen alle entweder den Beruf des Priesters oder des Arztes. Möchtest du Ärztin werden wie Papa?“

IRA *(mit der Stimme einer Sechsjährigen)*. Nein. Ich will singen! Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs.

„Eins, zwei, drei, vier fünf, sechs“, rechnete mein „Großpapa“ mit, der als Chefarzt in Stanislau arbeitete, aber für das Meer schwärmte:

„Ira, merke dir, wir leben in dieser Welt nur einmal! Du müsstest also das machen, was du über alles magst“.

IRA *(mit der Stimme einer Sechsjährigen)*. Reisen, wie du?

„Man kann auch reisen. Ich habe zum Beispiel die halbe Welt gesehen: England, Japan, Italien, China“.

IRA *(mit der Stimme einer Sechsjährigen)*. Und hast du das Meer gesehen? Wie ist es, das Meer?

„Stell dir vor: es gibt so viel Wasser, wie unser Haus, und da drin gibt es so große Fische, dass man in ihrem Bauch spazieren gehen kann“.

Solchen Gesprächen von uns schloss sich Omi an.

„Erstmal musst du Deutsch lernen und Wien sehen. Oh, mein Kind, Wien ist wunderbar, Wien ist die beste Stadt!“

Genau dank Omas Erzählungen wusste ich alles über Wien: wie der Park in der Mitte der Stadt aussieht, wo man den besten Kaffee bekommt, wie man zur Oper kommt und welche Bezirke am besten zum Wohnen sind.

IRA *(mit der Stimme einer Sechsjährigen)*. Ich liebe dich, Omi, aber ich möchte nicht nur Österreich sehen, sondern die ganze Welt!

Mama unterstützte meine abenteuerlichen Ideen nicht. Aber ich wusste, dass mein Papa, mein Beschützer mich immer in Schutz nehmen wird. Und an den Momenten, wo sich der Sturm näherte, umarmte ich ihn, und er machte, wie zu meinem Schutz, witzige Scherze:

„Nehme dem Kind die Freude nicht weg, sie wird ja sowieso heiraten!“

Alle lachte und meine sinnlosen Träume wurden schnell vergessen. Ich vergaß sie jedoch nicht.

So lebte ich in einer liebevollen Familie, unter Göttinnen und Göttern, und hatte keine Ahnung, was für einen langen und harten Weg ich zu bewältigen habe.

Zu meinem siebten Geburtstag bekam ich als Geschenk Bücher über Reisen und eine Schultasche, aber zum achten Geburtstag!...

Also, das Jahr 1929. Auf dem Tisch steht der festliche Kuchen, wir warten alle auf Papa, der mir die Überraschung bringen sollte.

IRA *(mit der Stimme einer Achtjährigen)*. Hier ist er!

Der Papa kommt rein, macht die Schachtel auf und schenkt mir...

IRA *(mit der Stimme einer Achtjährigen)*. Was ist das?

„Das ist ein Radio! Du magst ja ungewöhnliche Welten. Es gibt eine solche Musikwelt, die man nicht auf der Karte findet“.

IRA *(mit der Stimme einer Achtjährigen)*. Was heißt das „nicht findet“? Ich kenne alle Welten... Elisa, hilf mir, wie heißen sie.... Asien, Eurasien, Australien ...

„Das ist so eine Welt, wo die Menschen nicht sprechen, sondern singen! Mach dich vertraut, mein Kind. Das ist die Oper“.

Im Radio wurde die Oper „Carmen“ aus dem Theater „La Scala“ in Mailand übertragen.

Mein ganzes Zimmer verwandelte sich in die Straße von Sevilla, wo Carmen und Don José einander kennengelernt hatten, wo Mädchen singen, Soldaten marschieren, wo es lustig und heiß ist.

Damals wusste ich nicht, dass ich einst selbst eine Partie in dieser Oper singen werde. Damals konnte ich an gar nichts denken. Ich hatte Angst zu atmen, mich zu bewegen, ich war wie versteinert. Genau damals, an dem Tag, beschloss ich, Opernsängerin zu werden!

SZENE 2

Mit Musik und Gesang vergingen acht fröhliche und sorglose Jahre. Zu meinem neunten Geburtstag bekam ich als Geschenk die Textsammlung der bekanntesten Oper und sollte zur Eröffnung des Tobilevych-Theaters kommen. Dort trat bereits damals berühmte Salome Kruschelnyska auf, aber ich wurde krank und blieb zu Hause. Erst später erfahre ich, dass Salome und ich verwandt sind.

An meinem zehnten Geburtstag hatte ich wieder Angina. Den elften und den zwölften Geburtstag verbrachte ich mit meiner Familie, und mit dem dreizehnten fing meine Gesangskarriere an. In diesem Jahr trat ich in der Philharmonie in der Oper über unbrave Ziege „Koza-dereza“ von Mykola Lysenko auf und Mama nähte mir das Kostüm des Schwesterchen Füchschchen. Nach so einem Triumph erlaubten mir Mama und Papa, in der Musikfachschule in Stanislau die Lehre zu beginnen.

Aber am wichtigsten war für mich der sechzehnte Geburtstag. Draußen stand ein frostiger Tag, minus zwanzig Grad, und genau an diesem Tag sollte ich mein wertvollstes Geschenk bekommen – die Erlaubnis nach Lemberg umzuziehen!

IRA spielt Klavier und legt ein Stoffstück um.

IRA. Eins. Mama und Papa fanden sich damit ab, dass ich mein Studium an dem Konservatorium in Stanislau aufgenommen hatte.

IRA legt ein Stoffstück um.

IRA. Zwei. Omi akzeptierte, dass der Gesang meine Berufung ist.

IRA legt ein Stoffstück um.

IRA. Drei. Alle versammelten sich am Tisch, Omi hatte das Wiener Strudel gemacht, das ich so sehr mag; und jetzt spiele ich Klavier und lausche jedes Wort und warte auf einen passenden Moment, um allen mitzuteilen, dass ich nach Lemberg umziehe.

IRA. Vier. Aber der Moment kommt einfach nicht...Fünf! Endlich nimmt Papa ein Glas Sekt und bringt einen Trinkspruch aus:

„Ich wünsche dir, Ira, dass alle deine Träume in Erfüllung gehen“.

IRA legt ein Stoffstück um.

Sechs!

Endlich!

IRA. Ich habe nur einen Traum, aber, ob er in Erfüllung geht, hängt von euch ab. Ich möchte auch weiter Gesang erlernen, aber nicht in Stanislau, sondern an dem Konservatorium in Lemberg.

Ich sagte das und machte die Augen zu, weil ich den Ärger meiner Eltern-Götter ahnte.

„Warum dort? In Stanislau gibt es eine wunderschöne Musikfachschole!“

IRA. Ich will bei Adam Didur lernen.

„Aber, mein Kind, er ist ja weltberühmt! Wie kannst du bei ihm in den Kurs eingeschrieben werden?“

IRA. Er hat mich schon angehört und lädt ein.

Danach gab es noch mehr Fragen.

„Was? Du warst in Lemberg und hast uns nichts gesagt?“

„Du warst beim Vorsingen und hast uns nichts erzählt?“

„Warum hast du nicht gleich erzählt?“

Die Eltern zu überreden ist eine schwierige Sache. Aber ich hatte starke, felsenfeste Argumente.

IRA. Die Schwester Elisa studiert doch schon in Lemberg Medizin. Sie kann auf mich aufpassen. Übernachten kann ich bei der Omi Malaniuk. Adam Didur hat bereits versprochen, dass er mich in die Truppe der Lemberger Oper aufnimmt.

„Aber die Universität?“

IRA. Ich will nicht an der naturwissenschaftlichen Fakultät studieren!

„Mein Kind, du solltest zumindest irgendeinen Beruf erlernen!“

IRA. „Opernsängerin ist eigentlich ein Beruf“, antworte ich überzeugt, und im Zimmer wird es still. Das letzte Wort gehört dem Vater.

„Gut. Fahr nach Lemberg, aber versprich uns, dass du das Studium der Naturwissenschaften an der Uni aufnimmst“.

IRA. Ich verspreche.

Im Herbst begann ich mein Studium der Naturwissenschaften, aber ich besuchte kein einziges Mal eine Vorlesung, denn in Lemberg begann für mich ein neues Leben, in dem die Oper den wichtigsten Platz einnahm.

Also, ich und Lemberg! Die Stadt, voll von Inspiration.

Ich werde siebzehn, achtzehn, neunzehn. Schon seit drei Jahren lerne ich bei Adam Didur. Schon seit drei Jahren träume ich von der Oper. Als ich von dem Konzert in der Lemberger Oper erfuhr, bei dem wir, seine vier talentierten Schüler, Verdis „Aida“ singen sollten, wurde ich verrückt vor Glück.

Ich erinnere mich so gut an den Tag der Premiere! Im Parket sitzen mein Vater, meine Mutter, meine Schwester und Omi. Ich komme auf die Bühne, singe meine Partie, aber meine Augen sind immer wieder meinen Eltern zugewandt. Omi trocknet die Tränen ab, Papa lächelt, Schwester drückt die Daumen und Mama beobachtet verwundert jede meine Bewegung. Ich denke, genau an dem Tag verstand meine ganze Familie, dass ich Sängerin bin. Das konnte man nicht verhindern, man konnte mich nicht überreden und man konnte das mir nicht verbieten. Denn Berufung bleibt Berufung.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs.

IRA. Mama, ich fahre nach Warszawa!

„Nein“.

IRA. Mama, ich bin schon erwachsen, ich bin zwanzig!

„Nein“.

„Schau sie dir mal an“, sagt Papa. „Wie können wir dem Kind die Freude wegnehmen?“

Papa brachte mich nach Warszawa, organisierte meine Unterkunft im Haus von Schwestern-Ursulinen und ließ mich alleine mit der Musik.

Und Warszawa sollte die Stadt der Erfüllung von den Träumen werden!

Die Erstaufführung der Oper „Sizilianische Bauernehre“ wurde für den Anfang September 1939 geplant! Ich sang vor ein paar Tagen meine Lola-Partie vor mir hin.

IRA (*singt vor sich hin*). Fior di giaggiolo, Fior di giaggiolo, gli angeli belli stanno a mille in cielo, ma bello come lui ce n'è uno solo.

Am siebenundzwanzigsten August erschien in meinem Zimmer meine Schwester Elisa.

„Ira, es wird einen Krieg gegen Deutschland geben. Man sollte aus Warszawa fliehen“.

IRA. Aber es ist noch weit zur Nordsee. Die Deutschen kommen nicht nach Polen voran. Ich habe den Auftritt in der Oper in Warszawa! Das ist ja mein erstes grandioses Konzert...

Eins-zwei-drei-vier-fünf-sechs.

IRA. Das passierte am sechsten Tag. Wir wachten am Morgen des ersten Septembers auf. Zum Frühstück hatten wir Kaffee, Brot, Butter, Käse und eine sehr leckere Marmelade von Mama. Ich werde mich noch sehr oft an diese Marmelade erinnern, wenn wir mehr als einen Monat lang benötigen werden, um zu Fuß nach Hause zu gelangen. Bevor die Schwester das Fenster aufmachte, hatte ich Angst zuzunehmen, doch nach einer Minute war diese Angst bereits sinnlos. Also, das Fenster!

Den schönen blauen Himmel bedeckten ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs silberne Flugzeuge. Nach ein paar Sekunden begann der erste Bombenangriff.

Die Schwester begann zu schreien:

„Wir müssen zum Bahnhof fliehen!“

IRA. Und die Oper? Der Auftritt? Wie ist es mit meinem Traum?

„Mit den Träumen muss man ein bisschen abwarten“.

SZENE 3

Wir liefen und ich weinte. Wenn du zwanzig bist, dann hast du noch keine Angst vor dem Tod, aber du hast Angst ohne Traum zu bleiben. Wir bekamen schwerlich die Tickets und stiegen in den Waggon ein.

„Angriff! Alle aussteigen!“

Wir sprangen kaum hinaus und im nächsten Augenblick wurde unser Zug bombardiert. Jetzt mussten wir zu Fuß gehen.

Man konnte am Tag nicht die Straße entlanggehen, weil die Flugzeuge alles zerstörten, was sich bewegte. Deshalb gingen wir vor allem in der Nacht durch verbrannte Dörfer; traten über die Leichen der Tiere und der Menschen über.

Wir baten bei den Bauern um Brot, übernachteten in Ställen oder einfach im Wald. Und wenn ich dieses Brot aß, erinnerte ich mich an Mamas Marmelade, die auf dem Tisch am Fenster stehen blieb. Jetzt hatte ich keine Angst zuzunehmen. Ich hatte Angst nicht nach Hause anzukommen.

Die Träume über die Oper und den Gesang schienen nun unrealistisch zu sein. Was für ein Paradiesvogel bin ich, wenn ich diesen Wahnsinn nicht stoppen kann? Wir konnten in jedem Augenblick von dem Gott des Krieges eingeholt werden, und ich habe gegen ihn keine Waffe.

Was machen Sie, wenn Sie Angst haben? Weinen Sie oder schimpfen Sie oder machen Sie alles um sich herum kaputt? Und ich, ich singe, um zumindest irgendeine Hoffnung wieder zu beleben.

Wir kehrten in einem Monat zurück nach Hause. Um sieben Uhr am Morgen klingelten wir an der Tür unseres Hauses. Ich hörte die Stimme der Mutter.

„Die Kinder sind zurück!“

Mama rief „Kinder“, und ich wollte ihr als Antwort flüstern:

IRA. Nein, Mama, wir sind keine Kinder mehr. Dieser lange Weg hat uns in Erwachsene verwandelt.

An der Schwelle des Hauses erschien der Vater, und ich verstand, dass diese Trennung nicht nur uns verändert hatte. Mein hübscher Vatter-Gott hatte nun komplett grau Haare. Bekommen Götter graue Haare?

In der Mitte des Hauses lagen in Koffer eingepackte Sachen.

„Wir sollen heute das Haus verlassen. Es wurde nationalisiert.“

IRA. Und wer wird nun hier wohnen?

„Irgendein russischer General mit seiner Frau und seinem Hund. Sowjetische Generäle brauchen Komfort“.

Wir zogen in eine kleine Wohnung direkt gegenüber um, und jeden Morgen beobachtete ich, wie der General auf den Sportgeräten turnte, die er direkt in das blühende Blumenbeet meiner Omi einmontiert hatte. Die Blumen warf er natürlich weg. Wahrscheinlich brauchten der General und seine Frau keine Blumen.

Jeden Tag schaltete er mein Radio an, das nun nicht die Oper aus „La Scala“, sondern beschwingte Musik zum Turnen spielte.

Das Leben in Stanislau wurde unerträglich.

Ich konnte eine Stelle am Lemberger Opernhaus bekommen. Aus dem Fenster meines Zimmers sah ich, wie Transporte mit vielen von denen, die ich kannte und respektierte, nach Osten geschickt wurden. So vergingen dreiundeinhalb lange Jahre. An meinem vierundzwanzigsten Geburtstag kam ich nach Stanislau.

Der Tischkalender zeigte den 29. Januar 1943, in der Mitte des Zimmers waren wieder eingepackte Koffer. Nein, wir ziehen nicht um. Jetzt stehen die Koffer inmitten des Zimmers in jedem Haus, denn es fingen die Deportationen an, und alle verstanden, dass bald auch sie an der Reihe sind.

Stanislau befindet sich in der Besatzung durch SS-Leute.

Die Intelligenz lassen sie erstmal in Ruhe, weil sie sich nun mit Juden beschäftigen – durch die Straßen gehen große Menschenmengen, die Davidsterne, die auf ihre Kleidung aufgenäht wurden, tragen.

„Wie ist deine Arbeit bei der Oper? Macht sie dich müde?“, fragt mich meine erschöpfte, aber immer noch göttliche Mama.

IRA. Ja. Gestern habe ich Schuberts „Rastlose Liebe“ gesungen. (*singt*) „Dem Schnee, dem Regen, Dem Wind entgegen...“. Tolle Zeilen eines talentierten Komponisten, die ich nun für deutsche Besatzer singen muss. Der eine hat angefangen, zu klatschen, und dann hat er seine Hand gerieben und sein Gesicht vor Schmerzen verzerrt. Ich habe mich sehr gefreut zu sehen, dass zumindest etwas in seinem Leben ihm Unbehagen bringt.

„Nun genug über das Schlechte“, sagt Omi und lädt uns alle zum Tisch ein, auf dem schon der sogenannte festliche Kuchen steht. In der Tat ist es eine Mischung aus trockenem Brot, Zucker und Äpfeln. Wir hungern.

Endlich kommt der Vater. Er sieht so aus, als ob er vom Schlachtfeld zurückgekommen wäre.

IRA. Papa, was ist mit dir?

„Heute kamen zu mir Gestapo-Offiziere und haben sich über starke Schmerzen in den Händen beschwert. Sie sagen, das sei deswegen, weil sie ununterbrochen Juden erschießen.“

Der Vater sagte das und fing an zu weinen.

Auch ich fing an zu weinen, weil ich in dem Moment begriff, warum die Hand des SS-Mannes in der Lemberger Oper weh getan hatte. Weil ich in dem Moment begriff, dass der Krieg meine Götter in sterbliche Menschen umwandelt. Weil ich in dem Moment begriff, dass man so nicht weiterleben kann.

Ich hob die Tasse mit Tee auf (Sekt hatten wir schon lange nicht mehr gesehen) und brachte den Trinkspruch aus.

IRA. Ich träume von einem Leben ohne eingepackte Koffer inmitten des Zimmers. Ich möchte für Menschen und nicht für grausame Wesen singen. Ich schlage vor, dass wir nach Wien umziehen.

Als Erste erhob sich vom Tisch die Mutter und fing an, die Sachen einzupacken. Der Vater hielt sie auf:

„Ich werde darüber nachdenken. Ich verspreche. Wir kommen später, aber du solltest schon heute fahren! Du solltest deine Seele retten“.

Genauso sagte er – „Seele“. Denn ein Mensch kann physisch ein langes Leben haben, doch sobald er das innere Licht verliert, kann er es nie mehr zurückgewinnen.

Und ich, ein singender Vogel, machte mich auf den Weg nach Wien.

Ich war mir sicher, dass ich Stanislaw nur zeitweilig verlasse. Ich konnte nicht ahnen, dass ich hierher erst in einundfünfzig Jahren zurückkommen werde.

Also, Wien!

In meinen Gedanken war ich oft hier. Und nun betrat ich zum ersten Mal den Boden dieser fremden und zugleich sehr nahen Stadt. Ich ließ mich bei Mamas Freundin, Lilli Hoffmann, nieder, fand eine Gesanglehrerin und wartete auf den Umzug meiner Familie nach Österreich.

Die Eltern zogen um. Sie nahmen alle Familienbesitzwerte, Silberessbesteck... und mein Klavier mit.

Papa erinnerte sich oft, wie Omi protestiert hatte:

„Nein, ich fahre nicht weg ohne Iras Klavier!“

Das Klavier nach Wien mitzunehmen, das wurde zum letzten Wunsch der Omi. Sie erreichte Wien nicht und sah nie mehr rote Flieder auf dem zentralen Platz, und Wiener Kaffee trank sie auch nie mehr. Sie starb an Lungenentzündung in Neu Sandez in Polen. Wir blieben ohne Kronblatt, ohne den Faden, der uns mit Österreich verbinden würde.

Das Leben in Wien war hart. Um zumindest irgendwelches Geld für Brot zu haben, verkaufte Mama Wertsachen der Familie und Silberessbesteck. Ich erlernte weiterhin Gesang, weswegen sich Mama die ganze Zeit beschwerte:

„Wann hörst du mit deinem ewigen Gesangunterricht auf? Wir haben nicht genug Geld für Brot!“

IRA. Aber der Gesang ist mir wichtiger als Brot!

„Ira, der Krieg ist keine Zeit zum Träumen“.

Mama konnte nicht verstehen, wie ich so unvernünftig meine Energie und mein Geld verschwenden kann. Sie war sich sicher, dass das Schrecklichste bereits vorbei ist, und wir sollten nun über die Träume vergessen und einfach überleben. Aber bald passierte das Schrecklichste – der Gott des Krieges holte uns ein.

SZENE 4

Am Morgen ertönten Sirenen.

„Wer sind das? Deutsche?“

„Nein, es kommen sowjetische Flugzeuge zu uns! Sie werden Österreich retten“, erzählten die Nachbarn, aber unsere Familie, die genug von Erschießungen gesehen hatte, glaubte solchen Versprechen nicht.

Wir überzeugten die Nachbarn, sich zu retten und liefen schnell zum Schutzbunker, wo sich bereits viele Menschen ansammelten. In der gedrückten Hitze, Dunkelheit und hungrig wussten wir nicht, was weiter passiert.

Es fing der Bombenangriff an.

Jemand von den Nachbarn kam zu mir und fragte:

„Du bist ja die Sängerin aus dem vierten Stock, oder?“

IRA. Ja, das bin ich.

„Sing uns etwas“.

Nach diesen Worten wurde es still und alle schauten mich an.

Man hat keine Lust zu singen, wenn man hungrig ist. Man kann nicht singen, wenn man an die Rettung nicht glaubt. Aber meine Mama zündete ein paar Kerzen an, ich schaute in das Gesicht von hungrigen und erschrockenen Menschen, die eine Hoffnung haben wollten, und verstand, dass ich nicht absagen kann.

Und ich fing an zu singen.

So vergingen die Tage.

Zuerst versteckten wir uns in Schutzbunkern, und dann, als Wien von den sowjetischen Truppen erobert wurde, verbrachte ich noch mehrere Monate in Katakomben, die unter Wien von Türken gebaut wurden. Ja, genau, ich versteckte mich vor sowjetischen Soldaten, die mit Mädchen in meinem Alter schreckliche Dinge machten. Diese Angst wird mich noch viele weitere Jahre verfolgen.

Wenn du tagelang kein Licht siehst und vor jedem Geräusch erschreckst, wenn es scheint, dass du in das unterirdische Reich von dem keltischen Gott Bran oder dem griechischen Gott Hades gerietst, fühlst du, dass in jedem Augenblick etwas brechen kann. Es scheint so, als ob dünne Stimmen flüstern würden:

„Was hast du dir ausgedacht, Ira? Welche Oper? Welchen Olymp? Dies ist dein heutiges Leben!“

IRA. Nein!

„Denkst du wohl, dass die Menschen unter die Erde kommen werden, um deinen Gesang zu hören? Komm raus, du stellst dich dann als Sängerin bei den Sowjets an und wirst patriotische Lieder singen!“

IRA. Nein.

„Sie werden dich ja sowieso finden. Und den Rest weißt du ja selbst. Österreicherin nach dem Vater, Ukrainerin auf der Flucht, so eine wie du werden sie nicht begnadigen. Hier, unter der Erde, wirst du im Halbschlaf sterben“.

IRA. Nein! Hör ihnen nicht zu. Deine Berufung ist auf der Bühne zu stehen und sich nicht unter der Erde zu verstecken! Versprich, du hörst mit der Musik nicht auf, du gibst die Hoffnung auf die Rückkehr in die Heimat nicht auf, du wirst deine Nationalität nicht verlieren!

Ich bin IRA Malaniuk, geboren in Stanislaw. Ich bin nicht Irina! Ich bin keine Russin! Ich bin zum Dreiviertel Ukrainerin und zu einem Viertel Österreicherin. Ich gebe nicht auf und werde trotz alledem singen!

Der Krieg endete am 8. Mai 1945. An dem Tag läuteten von allen Kirchen die Glocken und ich weinte, denn ich verstand, dass es für mich keinen Weg mehr in die Heimat gibt. Denn die Ukraine ist nun für lange Zeit von der blutigen Sowjetunion okkupiert. In Wien kann ich auch nicht bleiben, weil Österreich von sowjetischen Truppen kontrolliert wird. Ich muss für mich also eine neue Unterkunft finden.

Das Geld für den Musikunterricht war nicht vorhanden, daher beschloss ich selbständig zu lernen. Ich musste mein Klavier abholen, das der Vater noch aus Stanislaw gebracht hatte und das immer noch irgendwo bei unseren Bekannten in dem besetzten Wien aufgehoben wurde. Hier ist die Adresse. Hier sollte ihr Haus sein. Aber anstatt des Hauses liegt an der Stelle nur ein Haufen Asche.

Es kam zu mir ein Österreicher, beschmiert mit Schmutz und Asche, und fragte:

„Was suchen Sie?“

IRA. Ich suche nach dem Klavier meiner Omi.

„Das Klavier? Ja, ich habe es gesehen und in einem anderen Haus versteckt! Ich habe das im letzten Augenblick geschafft.“

Im Flur des Nachbarhauses stand mein Klavier, mit ein wenig Kratzen, aber nicht zerstört.

IRA. Wie kann ich mich bei Ihnen bedanken?

„Spielen Sie, während ich die Reste der Häuser durchkämmen“, bat mich der Österreicher. „In diesen Häusern haben gute Menschen gelebt“.

IRA. Sogar Tote brauchen Musik. Wie sehr brauchen sie denn wir, Lebendige?

Nach diesem Geschenk des Schicksals suchte ich wie verrückt nach Arbeit und endlich wurde ich eingeladen, die erste Altstimme im Opernhaus von Graz zu werden.

Also, Graz und mein erstes Debüt in der Rolle von Azucena in Verdis „Troubadour“.

Das war ein dreifaches Debüt! Denn ich stand zum ersten Mal auf der Bühne eines österreichischen Opernhauses, ich sang zum ersten Mal auf Deutsch und trat zum ersten Mal mit der Partie von Azucena auf.

Ich hätte mit dem Orchester eine Probe machen sollen, aber kurz vor der Aufführung hielt mich der Dirigent auf und teilte mir mit, dass es keine Zeit für eine Probe gebe:

„Sie haben ja aber diese Rolle schon gespielt, stimmt das?“

IRA. „Natürlich! Und nicht nur einmal!“ log ich.

Mein Auftritt war wie ein Sprung ins kalte Wasser. Aber es kam meine Passion für Abenteuer zum Vorschein, und ich schaffte es. Viele Jahre später traf ich jenen Dirigenten aus dem Opernhaus in Graz und er fragte mich lächelnd:

„Sie haben ja diese Partie damals zum ersten Mal gesungen, stimmt das?“

IRA. Ja.

„Das dachte ich mir“.

Während der zwei Jahre am Opernhaus in Graz beherrschte ich zehn Rollen, trat bei zahlreichen Konzerten auf und nahm am Festival der Opernkunst teil, wo ich die Rolle von Cherubino in „Der Hochzeit des Figaro“ mit Maria Cebotari selbst gespielt hatte!

Was bedeutete es für mich mit der legendären Opernsängerin auf der gleichen Bühne zu stehen?

Erinnern Sie sich an das Radio, das mir Papa geschenkt hatte?

Ich verliebte mich in ihre Stimme noch damals, als ich ihre Aufnahmen in Stanislau gehört hatte: Madame Butterfly, Mimi, Traviata...Und plötzlich das Festival, wo ich Cherubino bin und sie Gräfin spielt!

IRA. Frau Cebotari, ich liebe Ihre Stimme noch von Kindheit an so sehr! Ich hätte mir nicht vorstellen können, dass ich mit Ihnen zusammen singen werde!

„Dann wollen wir so singen, dass dies noch für jemanden ein Traum wird!“ antwortete Maria. So bewog sie mich nicht nur einfach mit der Stimme zum Singen, sondern mit der Seele.

Genau nach diesem verblüffenden Auftritt wurde ich ins Opernhaus in Zürich eingeladen!

Nach Zürich!

Können Sie sich vorstellen, was Zürich für eine junge Frau bedeutete, die im Nachkriegsösterreich daran gewöhnt war, durch dunkle Straßen der Stadt zu gehen, wenig zu essen und zu frieren?

Zürich war für solch eine Frau Paradies!

Die Stadt mit Abendlicht, mit dem Gefühl der Sicherheit, wo niemand nach deiner Herkunft, deinem Glauben und deiner Sprache fragt.

„Frau Malaniuk, während der Zeit des Vorsingens werden Sie im Hotel untergebracht“.

„Sie werden am Morgen abgeholt und zum Theater begleitet!“

„Frau Malaniuk, was wünschen Sie sich zum Frühstück?“

IRA. Alles! Ich möchte alles.

Zum Frühstück bekam ich Kaffee mit Milch, Croissants, Brötchen, Butter, Käse und drei Sorten Marmelade. So aß ich zum letzten Mal noch 1939 in Warszawa.

Als ich zum Gebäude des Theaters kam, war ich bereits die Glücklichste. Auch wenn sie mir abgesagt hätten, wäre ich mit Freude im Herzen zurück nach Hause gekommen, denn ich sah eine leuchtende Stadt, vom Krieg nicht zerstört.

„Wären Sie bereit in unserem Opernhaus zu arbeiten und 950 Franken monatlich zu bekommen“, fragte mich Karl Schmid-Bloss, der Direktor des Theaters in Zürich, nach dem Vorsingen.

IRA. Ja... Ich bin bereit.

Ich sagte dieses „Ja“ so ruhig, wie ich nur konnte, obwohl alles in mir drin sprang. 950 Franken! Das war ja das Zehnfache im Vergleich zu dem, was ich in Graz bekommen hatte.

Eins! Das bedeutet, Mama muss nicht mehr Wertsachen der Familie und Silberessbesteck verkaufen.

Zwei. Ich helfe der Schwester eine Arztpraxis in Zirl zu eröffnen, von der sie schon längst träumt.

Drei. Ich kaufe allen Geschenke!

Vier. Im ersten Saison meiner Arbeit an der Züricher Oper werde ich an 75 Abenden auftreten.

Fünf. Ich bekomme die Rolle von Cherubino in „Der Hochzeit des Figaro“, von Mary aus der Oper „Der fliegende Holländer“, von Judith aus der Oper „Herzog Blaubarts Burg“ und von Marina in der Oper „Boris Godunow“.

Und das Wichtigste: Ich werde die dramatischste Rolle spielen, von der ich sogar nicht hätte träumen können. Ich werde Macbeth sein. Sechs!

An meinem Geburtstag am 29. Januar 1949 kam ich nach Wien, um das Jubiläum im Familienkreis zu feiern. Mama und Papa empfingen mich fröhlich, mit Umarmungen und Küssen. Sogar die Schwester kam aus Zirl, um mir zu gratulieren.

„Wie fühlst du dich mit deinen dreißig Jahren?“

IRA. „Wunderbar“, sagte ich und legte auf den festlichen Tisch eine Zeitung mit den positiven Rezensionen zu der Oper „Macbeth“.

Wie viele wird es noch von diesen Zeitungen mit positiven Rezensionen geben, die ich jahrelang aufbewahren werde! Wie viele warme Worte werden mir zugeteilt: Österreich, Schweiz, Deutschland, Argentinien, USA, Italien! Aber kein einziges Wort über mich innerhalb von 50 Jahren wird in meiner Heimat Ukraine geschrieben. Denn ich bin für die Ukraine eine Verräterin, ich bin verboten! Über mich soll man nicht wissen.

Papa nahm die Zeitung und las aufmerksam durch.

„Gut, mein Kind. Das ist sehr gut“.

Mein schöner und hübscher Vater-Gott starb zwei Wochen später. Ich verlor meinen Beschützer. Noch ein Kronblatt. Es blieben nur ich, meine Mama und meine Schwester. Ein weibliches Königreich.

Über seinen Tod erfuhr ich bereits in Zürich. Was für eine Tragödie. Es schien, dass ich etwas Wertvolles verloren hatte, und ich wusste nicht, ob ich das wiederfinde.

Aber dann kam unerwartet die Liebe in mein Leben.

SZENE 5

IRA. Einmal wurde mir nach der Erstaufführung der Oper „Arabella“ in Zürich, in der ich die Partie von Adelaide sang, ein großer Blumenstrauß überreicht.

In den Blumen war eine Notiz versteckt: „Von dem leidenschaftlichen Bewunderer Erst Baasch“.

IRA. „Wissen Sie nicht, wer mir diese Blumen geschickt hat?“ fragte ich am gleichen Abend den Ordner.

„Ein großer, dünner Mann“, antwortete der Ordner. Als er jedoch anfang, nach ihm mit den Augen zu suchen, konnte er nicht mehr auf ihn hinweisen.

Ein neuer Auftritt und wieder ein Blumenstrauß.

Ich weiß nicht, wie lange es noch gedauert hätte, vielleicht eine Ewigkeit, aber ich beschloss den Unbekannten bei der Sache zu erwischen.

Nach dem Konzert ließ ich die Tür zu meinem Schminkezimmer offen und hörte endlich die Stimme des geheimnisvollen Erst. Im Augenblick, wo er sagte: „Überreichen Sie diese Blumen Frau Malaniuk...“, machte ich schnell die Tür auf und sah ihn endlich.

IRA. Sind Sie Erst Baasch?

„Ja“, flüsterte er schwerlich. „Vielen Dank für Ihr wunderschönes Spiel in „Arabella“. Dürfte ich Sie zum Kaffee einladen?“

IRA. Jetzt.

„Ja“.

IRA. Warum auch nicht. Aber erzählen Sie mir zumindest, wer Sie sind und wo Sie arbeiten. Ich kann mit einem Unbekannten nicht Kaffee trinken gehen.

„Ich bin Chefarzt an der Universitätsklinik der Neurochirurgie in Zürich“.

IRA. Mein Papa war auch Arzt... Arzt. Bald heirateten wir. Ich hatte nun in meinem Leben einen neuen, nahen Menschen.

IRA. „Ich sage im Voraus: Ich werde die Oper nicht verlassen!“ teilte ich Erst gleich mit.

„Gut“.

IRA. Ich habe vor, meine Karriere weiter aufzubauen.

„Gut“.

IRA. Und noch etwas: Ich kann nichts im Haushalt tun.

„Gut, gut, gut. Ich kümmere mich um die Gemütlichkeit, die deine unruhige künstlerische Seele so sehr braucht. Ich werde Klavierbegleitung machen und Frühstück kochen.“

Ich war glücklich.

In dieser Stimmung fuhr ich zu dem grandiosen Musikfestival in Bayreuth, wo Wagners Musik gespielt wurde. Damals wusste ich noch nicht, dass dieses Festival für mich ein zweiter Sprung ins kalte Wasser sein wird und mich zu einer weltberühmten Wagner-Sängerin macht.

An einem der Tage kam ich ins Theater, um mir den Probenzeitplan anzuschauen und bemerkte in der Nähe davon unruhige Sorge.

Dann schrie plötzlich jemand:

„Da ist sie!“ Und ich gelang in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

„Frau Malaniuk, Sie müssen heute Fricka singen!“

IRA. Welche Fricka?

„Fricka aus der Oper „Der Ring des Nibelungen“ von Wagner. Der Dirigent ist Herbert von Karajan, alle Tickets sind ausverkauft, und die Solistin wurde gerade von einem Krankenwagen abgeholt. Sie müssen das Festival retten!

IRA. Aber wie kann ich die Partie singen, wenn ich sie nicht kenne. Wie?!

„Machen Sie sich keine Sorgen. Wir schaffen das, ich verspreche!“ antwortete ruhig Herbert von Karajan, der die ganze Zeit hinter meinem Rücken stand.

Der berühmte Dirigent Karajan machte auf mich nicht den Eindruck eines „komplizierten“ Menschen. Auf mich schaute ein netter, gut gelaunter Mann. Das Genie der Gegenwart, der Gott der Musik bat mich um die Hilfe.

„Das ist aber eine Herausforderung“, dachte ich mir ... und stimmte zu!

IRA. Eins. Ich soll auf die Bühne gleich nach der ersten Szene herauslaufen und zu Wotan kommen.

IRA. Zwei. Jedes musikalische Stichwort soll ich nach einem Kopfnicken von Wotan oder einem Zeichen von Karajan beginnen.

IRA. Drei. Die Phrase sollte ich dann beenden, wenn Wotan oder Karajan nicken.

IRA. Vier. Das „La“ in der zweiten Szene nicht vergessen.

IRA. Fünf. Zuerst überrede ich Wotan und dann drohe ich ihm.

IRA. Sechs. Auf keinen Fall zeigen, dass ich die Partie zum ersten Mal in meinem Leben singe!

Als die Fanfaren das Publikum in den berühmten, nach der Skizze von Wagner selbst erbauten Saal einluden, wurde ich immer noch mit den Einzelheiten meiner Rolle „faschiert“, als ob ich eine festliche Pute wäre.

Nach dem Auftritt kam zu mir der Konzertmeister heran:

„Frau Malaniuk, ich gratuliere Ihnen! Nun sind Sie weltberühmt!“

IRA. „Übertreiben Sie nicht“, antwortete ich abtuend.

„Ich übertreibe nicht! Diese Aufführung war ja nicht nur für die Besucher des Festivals hier in Bayreuth. Sie wurde auch im Radio übertragen“... An der Stelle nahm er seinen Notizblock und fing an, aufzulisten: Australien, Belgien, Dänemark, Niederlande, Finnland, Frankreich, Italien, Österreich, Schweden und natürlich Bayern!

IRA. Und was wäre gewesen, wenn ich das nicht geschafft hätte?

Diese abenteuerliche Großtat wurde zum Anfang meiner Freundschaftsbeziehungen mit Karajan, der es sehr mochte, mit mir zusammenzuarbeiten, und meiner Bekanntschaft mit Wagner, dessen Oper ich in der Zukunft nicht einmal singen werde.

Doch damals brach ich vor Überraschung zusammen. Mein Agent schuf es, mich zu fangen und bot gleich flüsternd an:

„Wie wäre es, wenn du es mit der Oper in München versuchst? Nach solch einem Auftritt wird dich jeder nehmen! Du bist ein Star! Du bist Wagner-Sängerin!“

IRA. Nach München?

Als Erst über München erfuhr, erwiderte er:

„Ira, mach nur das, was dir Glück bringen wird“.

An meinem zweiunddreißigsten Geburtstag bekam ich früh am Morgen ein wunderschönes Geschenk – die Einladung in die Münchener Oper.

SZENE 6

IRA. Grüß Gott, Bayern. Hallo, München!

Im Oktober 1952 fing ich an, an der Münchener Staatsoper zu arbeiten, die die Zeiten der grundlegenden Veränderungen erlebte.

Das Leben in München war am Anfang jedoch nicht einfach.

Der Krieg und das durch Deutsche verursachte Leid hatten meine Seele so tief verletzt, dass ich Angst hatte, alleine durch die Straßen von München zu gehen. In Straßenbahnen schaute ich mir misstrauisch die Menschen an, in jedem sah ich einen Mörder... Nur mit der Zeit beruhigte sich die Angst, die so tief in meinem Kopf lebte.

Die neue Aufführung, „Arabella“ von Richard Strauß, wo ich die Rolle von Adelaide spielte, wurde zu meiner ersten Aufführung in der Münchener Oper. Der Walzer von Strauß, zu dem wir alle am Ende des zweiten Aktes tanzen sollten, erneuerte mich allmählich.

Als ich dreiunddreißig war, gab es an der Oper in München wieder eine neue Premiere. Ich bekam die Rolle von Lady Macbeth, und es wurde wieder ein Erfolg. Nach der Premiere fing man an mich als „aufregende Macbeth“ zu bezeichnen.

Ich werde vierunddreißig und zu meinem Geburtstag bekomme ich eine neue Herausforderung: männliche Rolle von Orfeo aus der Oper „Orfeo ed Euridice“. Wahnsinnig verliebter Orfeo muss in das unterirdische Reich von Hades kommen, um seine Liebe zu retten. Was für eine schwierige Rolle! Nicht wegen der musikalischen Partien, nein. Wegen dieser Erinnerung an Katakomben. Denn ich musste wieder dorthin hinuntersteigen.

Das war ein triumphaler Auftritt. Die Zeitungen wurden verrückt, sie bezeichneten mich als „idealen Orfeo“.

„Frau Malaniuk, wie konnten Sie so dramatisch die Leiden des Helden wiedergeben?“

IRA. Denn ich weiß, was ein unterirdisches Reich ist!

In den Jahren meiner Arbeit an der Münchener Oper sang ich in Verdis „Die Macht des Schicksals“, in der Oper von Strawinski „Der Wüstling“ und in meiner Lieblingsooper „Tristan und Isolde“.

Ein wahnsinniger Erfolg und Gastspiele waren für mich ein Geschenk des Schicksals, es blieb jedoch kaum Zeit für das Privatleben. Ich zerriss mich zwischen dem Theater in München, Graz, wo meine Mama lebte, Zirl, wo die Schwester wohnte und Zürich, wo Erst zu Hause war. Im Haus meines Mannes war ich nicht mehr als hundert Tage im Jahr.

Aber meine Geburtstage feierte ich in der Regel mit ihm.

1955 machte Erst zu meinem sechsunddreißigsten Geburtstag ein tolles Frühstück und legte daneben auf das Tablett eine Zeitung.

IRA (*liest*). Endlich kommt die Besetzung von Österreich durch Alliierte zu Ende. Ab heute verlassen sowjetische Truppen Wien!

Endlich!

Ab dem Moment meiner Flucht aus Wien – erst nach Graz, dann nach Zürich und später nach München – wünschte ich mir am meisten in diese fremde und nahe Stadt zurückzukehren. Erst wusste, was für eine große Angst ich vor den Soldaten hatte, die zehn Jahre lang Wien okkupierten, und deswegen teilte er mir als Erster diese beeindruckende Nachricht!

„Ruf Taubmann an, er meinte, man lade dich schon seit langem in die Wiener Oper ein“, schlug er mir vor.

1955 zog ich in das freie Wien um.

Die Hauptstadt Österreichs, die zehn Jahre lang in vier Teile geteilt war, erneuerte sich nun.

Es war das vierte Opernhaus, wo ich meine Karriere von Anfang an begann. So ist mein abenteuerliches Schicksal: Kommen, singen, siegen. Bereits im ersten Saison wurde ich zu der führenden Sängerin der Wiener Oper und bekam den Vertrag für 25 Abende im Jahr. Zu den Auftritten kamen noch zahlreiche Gastspiele überall in der Welt hinzu.

Mein Traum ging in Erfüllung: Ich reiste durch die Welt und sang, und sang, und sang! Ich war glücklich über meine Triumphe, ich besuchte mehrere Länder. Ich konnte nur ein Land nicht besuchen – meine Heimat.

Ich erinnere mich, wie ich 1959, an meinem Jubiläum, zu Mama nach Graz kam. Wir erinnerten uns an Stanislaw. Den ganzen Abend sang ich ukrainische Lieder und Schwester Elisa machte musikalische Begleitung.

IRA. „Wie sehr will ich zurück nach Hause“, gestand ich Mama.

„Dann kehre zurück“, antwortete Mama, die nicht mehr einer unabhängigen und prinzipiellen Göttin ähnlich war. Auch wenn wir als Götter geboren werden, verwandelt uns das Leben in einfache Menschen.

IRA. Aber wie? Die Grenzen sind ja zu.

„Mach so, wie du das schon immer gemacht hast. Reise in deinen Gedanken.“

SZENE 7

Ich beschloss, nicht mit der Sehnsucht zu kämpfen, sondern sie anzunehmen. Ich wählte drei Lieder von Vasyl Barvinsky aus, um sie 1959 im Rahmen der Salzburger Musiktage zu singen. In den Zeitungen hieß es „die Mission von Malaniuk Österreicher mit ukrainischen Liedern

vertraut zu machen“, aber in der Tat sang ich deswegen, weil ich nicht mehr ohne ukrainische Lieder leben konnte.

Im Kopf läuteten wieder dünne Stimmen, die wiederholten:

„Ira, daraus wird nichts, sie verstehen ja kein Wort! Das ist eine sinnlose Idee. Sing lieber etwas aus Wagner. Man kennt dich ja vor allem als Wagner-Sängerin!“

Aber ich beruhigte mich und sang das ukrainische Lied „Oh Felder, Felder“.

Als ich am Ende des Liedes war, applaudierte das Publikum stehend. Nicht immer sind Worte wichtig. Die Kraft ist nicht die einzige Waffe. Das war mein persönlicher Triumph über Mutlosigkeit und jedes politische Regime, das versucht hatte, ukrainische Lieder zu vernichten. In diesen Klavierkonzerten fand ich den Weg so zu kämpfen, wie ich konnte, – durch Musik.

IRA. Ira, kein Zoll wird dich bei deinem Wunsch halten können, in die Heimatstadt in Gedanken zu reisen. Also, hör nicht auf, handle!

Und ich handelte.

Mit Begeisterung nach erfolgreichen Gastspielauftritten bei internationalen Festivals trat ich als Solistin von zwei außerordentlichen mitteleuropäischen Theatern in meinen fünften Zehner ein. Und er drehte mein Leben und meine Karriere in eine neue Richtung.

In diesen zehn Jahren veränderte sich vieles in meinem Leben.

1959 verstarb meine Mama, wir begruben sie in Graz. Nach dem Tod von Mama fühlte sich Elisa einsam, und ich konnte sie nicht trösten. Später nahm sie ein Mädchen namens Andrea, das damals zwei Jahre alt war, aus dem Kinderheim zu sich. Das Erscheinen des Mädchens war für meine Schwester das wahre Glück.

In meinem beruflichen Leben gab es auch Veränderungen.

Am Anfang der 60er Jahre gewann die Opernreform von Karajan an Kraft und immer öfter wurde für die Aufführungen eine internationale Solistenbesetzung eingeladen. In meinem Fach war das Italienerin Giulietta Simionato.

Meine Lieblingsrolle von Amneris wurde mir nach 1957 nicht mehr zugeteilt, und nach 1959 auch Carmen nicht. Solche Rollen, wie Dorabella, Fricka, Brangäne, blieben selbstverständlich länger meine. Und meine letzte Rolle, die von Marcellina aus der Oper „Die Hochzeit des Figaro“ von Mozart, spielte ich zum letzten Mal 1973.

Für mich war es schwer Gastspiele anzutreten. Die Teilnahme an Musikfestivals machte mich auch müde. Nun wünschte ich mir Ruhe und Zurückgezogenheit. Ich beschloss, die Bühne zu verlassen und schöne Erinnerungen an mich zu hinterlassen.

Also, 1969, am Tag meines fünfzigsten Geburtstages, kam ich in meine Wohnung in Zürich zurück und teilte Erst eine beeindruckende Nachricht mit.

IRA. Ich verlasse die Oper. Ich habe beschlossen, endgültig nach Zürich umzuziehen.

„Warum?“

IRA. Ich will mehr Zeit mit dir verbringen. Freust du dich denn nicht?

„Vielleicht wirst du dir das noch anders überlegen? Das wird unbequem für mich. Ich habe viel zu tun. Und mein Lohn ist gering. Ich werde dich nicht versorgen können“.

IRA. Was heißt gering? Du bist ja Chefarzt, du bist Professor!

„Nein, ich bin kein Professor. Ich habe dich betrogen. Außerdem bin ich krank und gebe fast mein ganzes Geld für Medikamente aus. Es ist besser, wenn wir getrennt leben“.

Das war aber ein Geschenk zum Geburtstag!

An meinem fünfzigsten Geburtstag erfuhr ich, dass meine Ehe ein kompletter Betrug war.

Das einzige, was ich an dem Tag machen konnte, war der Anruf bei der Schwester Elisa.

IRA. Ich komme zu dir nach Zirl, ich weiß nicht, wie ich weiterleben soll.

SZENE 8

Es ist schwierig ein neues Leben anzufangen, wenn man fünfzig ist.

„Du kennst dich gut in der Musik aus und du kannst nicht aus dem Beruf zurücktreten“, überredete mich die Schwester.

IRA. Ich will nicht einmal im Monat auf die Bühne kommen und beobachten, wie ich die Kompetenz verliere!

Es verhalf jedoch ein Zufall.

„Und wie wäre es, wenn du meinen Kurs von Sängern an der Universität übernimmst?“ bot mir Erik Werba an, ein ausgezeichnete Musikbegleiter, mit dem wir unzählige Konzerte der ukrainischen Lieder überall in der Welt gespielt hatten.

IRA. Aber ich habe keine Lehrfähigkeiten. Was kann ich ihnen geben?

„Du kannst ihnen das Wichtigste beibringen: mit Musik heilen!“

Also, ich riskierte und tauchte wieder ins kalte Wasser.

IRA. „Stell dir vor, ich bin nun Professorin an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Graz“, schrie ich Elisa in den Hörer.

Zwanzig Jahre lang brachte ich jungen und talentierten Sängern Operngesang bei. Und alle meine Geburtstage waren nun ihre Sorgen, denn sie veranstalteten für mich jedes Jahr wunderschöne, warme Konzerte.

Ich war glücklich, wenn ich mit ihnen zusammenarbeitete. Ich begeisterte sie mit meinem Optimismus und meiner Liebe zur Musik. Und sie gaben mir Hoffnung, die nur in jungen Leuten lebt, weil sie sich noch nicht vorstellen können, wie schwer das Leben sein kann.

Und außerdem mochte ich es, Elisa zu besuchen und mich mit ihr zusammen an vergangene Zeiten zu erinnern.

IRA. Elisa, Erinnerst du dich noch daran, wie du dir vorgestellt hast, dass du Göttin bist, in die sich alle verlieben?

„Ja“.

IRA. Und Erinnerst du dich noch an Warszawa? Wie wir die Fahrkarten für den Zug gekauft haben und er bombardiert wurde?

„Ja“.

IRA. Und die Geschichte von Omis Klavier? Sie hätte sicherlich Stanislaw ohne es nicht verlassen. Erinnerst du dich? Elisa? Elisa!

„...“

1978 schied sich auch Elisa von der Welt und hinterließ das Haus in Zirl, die Nichte Andrea und eine einsame Mich. Ich war wie eine Blume ohne Kronblätter. Aber Kamille kann auch ohne Kronblätter heilen. Und Sonnenblume schmeckt ohne Kronblätter nicht schlechter als mit. Das bedeutet, dass auch ich noch nützlich sein kann, denn ich kann mit Musik heilen.

An meinem siebzigsten Geburtstag in Graz bereitete mir meine Nichte Andrea eine tolle Überraschung vor: Eine Torte mit 70 Kerzen.

„Wünsche dir was und blase aus! Was hast du dir gewünscht?“

IRA. Rückkehr nach Hause.

„Nach Wien?“

IRA. Nach Stanislau! Jetzt heißt die Stadt Iwano-Frankiwsk.

„Aber wie? Das ist doch unmöglich“.

IRA. Ich kann warten, man sagt, dass der Gesang das Leben verlängert, daher muss ich möglichst lange singen!“

Es vergingen noch zwei Jahre und ich bekam das Gewünschte! Endlich!

An meinem zweiundsiebzigsten Geburtstag saß ich wie versteinert vor dem Fernseher und konnte meinen Augen nicht glauben. Etwas im Inneren schrie laut.

IRA. Ira, du hast das erlangt. Du hast ukrainische Lieder gesungen und endlich die eiserne Grenze zerstört. Meine Ukraine ist endlich frei!

Im Herbst 1995 kam ich wieder endlich in meine Heimatstadt Stanislau zurück.

Wie viele Wünsche, wie viele Träume und Hoffnungen waren mit dieser Rückkehr verbunden! Wie lange habe ich davon geträumt, das Elternhaus, meine Schule, gut vertraute Plätze zu sehen.

IRA. „Ira, nun bist du zu Hause“, sagte ich mir, als ich in Iwano-Frankiwsk im Bahnhof ausstieg. Aber ich schaute mich um und konnte meine Heimatstadt nicht erkennen.

In Iwano-Frankiwsk konnte ich weder Freunde, noch Verwandte finden. Diejenigen, die den Krieg und die Lager in Sibirien überlebt hatten, reisten in die USA aus, und die meisten von denen, die aus Deutschland kamen, wurden im Winter 1939 repatriiert.

Veränderte sich mein Stanislau?

„Schauen Sie nach rechts, schauen Sie nach links. Diese historischen Gebäude sind zerstört, Kirchen abgesprengt und der Rest ist ausverkauft.“

Nein, mein Stanislau existiert nicht mehr!

IRA. Ich gratuliere, Ira. Das ist dein vierter Sprung ins kalte Wasser. Und? Kommst du raus?

Ich ging durch die Straßen der Stadt. Aber ich konnte sie nicht erkennen. Es ist zu schmerzhaft, wenn sich die Kindheitserinnerungen gegen die unerfreuliche Gegenwart zerschlagen. Es ist zu schmerzhaft zu begreifen, dass deine Heimat nur in deinem Kopf wunderbar und wunderschön ist. Es ist zu schmerzhaft in sich fünfzig Jahre lang die Hoffnung auf die Rückkehr zu pflegen und sie zu verlieren, wenn man endlich zurückkommt.

Irgendwo aus der Wohnung im dritten Stock gelangten zu mir durch das aufgemachte Fenster bekannte Etüden.

IRA. Hörst du, Ira? Jemand spielt Etüden von Czerny. Eins. Zwei. Drei. Vier. Fünf. Sechs.

Musik. Nur sie kann heilen.

Ich fuhr nach Gluschiw, dem Ort, wo meine Verwandtschaft gewohnt hatte, kam zu einer halbruinierten Kirche, die jahrelang mein Urgroßvater gefördert hatte, und fing an zu singen. Natürlich kann der Gesang nicht zerstörte Denkmäler und Kirchen restaurieren, er kann auch nicht zerstörte Städte wiederaufbauen, aber er kann das Wichtigste – die Seele erneuern.

Ich sang so, als ob alle meine deportierten Nachbarn zu meinem ersten Konzert beim Konservatorium kämen und mir zuhören würden. Und ich zeige ihnen Ausschnitte aus den Zeitungen, die ich die ganzen fünfzig Jahre lang sammelte, um zu beweisen, dass ich tatsächlich zu einer weltberühmten Opernsängerin wurde und dass sie stolz auf mich sein können, so wie ich einst auf meine Nachbarn, meine Eltern und meine Heimatstadt gewesen war.

Nachdem ich ausreichend gesungen und geweint hatte, kam ich zurück nach Österreich. In meinem Herzen gab es weder Enttäuschung, noch Kummer oder Verzagtheit, denn dank der Erinnerung und Phantasie können wir jedes Mal durch Heimatstädte reisen, trotz der Grenzen und Umstände.

Meine letzten Geburtstage feierte ich auf Reisen. Wien, Zürich, München. Es war angenehm einfach durch die Städte spazieren zu gehen oder den Opern gegenüber zu sitzen, wo ich früher gesungen hatte, und Kaffee auf Wiener Art zu kosten.

So war es auch an meinem letzten Geburtstag, ein Monat vor dem Tod. Der Unterschied war lediglich, dass ich nur zu der Oper in Graz kommen konnte, wo meine erste dreifache Aufführung in Österreich stattgefunden hatte. Dort sang ich zum ersten Mal eine Arie auf der Bühne einer österreichischen Oper, zum ersten Mal auf Deutsch, zum ersten Mal ohne jegliche Probe.

Und dann kam das Ende meiner Geschichte auf dieser Erde, am 29. Februar 2009 in Zirl. Aber, wenn man auch schon tot ist, kann ja niemand einem verbieten, seinen Geburtstag zu feiern, stimmt das?

Ja-ja, ich habe heute Geburtstag. Wenn nicht der Tod gekommen wäre, wäre ich heute einhundertseins geworden.

Ich überlebte den Krieg, die Okkupation, ich reiste durch die Welt, und einmal im Jahr besuche ich heimlich die Plätze, die ich zu meinen Lebzeiten liebte.

An meinem Geburtstag habe ich viel zu tun.

IRA. Eins. Wiener Oper besuchen. Zwei. Graz besuchen. Drei. Nach Salzburg fliegen, wo immer noch meine Nichte mit ihrem Mann und ihren drei Kindern wohnt. Vier. Die Oper in München nicht vergessen. Fünf. In Zürich vorbeischaun. Sechs. Unbedingt nach Stanislau fliegen, wo meine ersten und ehrlichsten Auftritte waren.

Wo ich mich in den Gesang verliebt hatte.

Wo ich so gesungen hatte, dass alle Nachbarn das gehört hatten.

Wo ich gelernt hatte, in Gedanken durch die Welten zu reisen, an Wunder und heilende Kraft der Musik zu glauben.

Warten Sie, habe ich Ihnen von meinem ersten Auftritt nicht erzählt? Das ist ja meine Lieblingserinnerung!

Also, ich spiele das Schwesterchen Füchschen unter der Führung des berühmten ukrainischen Komponisten Yaroslav Baranych, der 1932 die Oper von Lysenko über die unbrave Ziege „Koza-Dereza“, inszeniert hatte. Nach dem Auftritt lief ich zu ihm und er sagte:

„Ira, du wirst einmal eine Opernsängerin!“

In meinem ersten Auftritt sah mein Lehrer mein Wesen. Und es geht hier nicht um die Gabe der Prophezeiung, sondern um den Glauben. Glauben Sie an das Beste und behandeln Sie sich selbst mit Musik!

IRA geht.

Auf die Bühne kommen ein kleines Mädchen und singt die Partie von Schwesterchen Füchschen aus der Oper „Koza-dereza“.

25.05.2020